



Tereza Vanek

Rückkehr  
in die  
Fremde

Roman



Bookspot

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und von der Autorin nicht beabsichtigt.

Copyright © 2024 bei *Edition Carat*, ein Imprint des Bookspot Verlags  
1. Auflage

Satz/Layout: Martina Stolzmann  
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München  
Lektorat: Yvonne Schmotz  
Korrektorat: Anne-Sophie Kahnt

Druck: Print on demand  
Made in Germany  
ISBN 978-3-95669-207-9  
[www.bookspot.de](http://www.bookspot.de)



*Formosa, um 1640, Maßstab o. A.  
Die Kartendarstellung ist nicht, wie heute üblich, nach Norden ausgerichtet. In dieser Abbildung zeigt der Nordpfeil nach unten.*

© Wikipedia/Wikicommons



Holland, um 1658

# 1. Kapitel

Taiwan, 1681

Sind alle Frauen in Europa so schön wie meine Mutter?«, fragte Meihua und legte ihre Schreibfeder zur Seite. Mit schräg geneigtem Kopf musterte sie Giacomo in seiner dunklen Robe und mit dem von kurzen schwarzen Locken bedeckten Kopf. Neben ihrer Mutter war er der einzige Europäer, den sie kannte.

Nun räusperte er sich, wie immer, wenn sie vom Inhalt der Unterrichtsstunden ablenkte.

»Nein, natürlich nicht. Daheim in Siena hatte ich zwei Schwestern, die ... etwa so aussahen wie ich, also unscheinbar. Nun aber sollten wir uns weiter der Heiligen Schrift widmen.«

Meihua bemerkte zwei Falten auf seiner sonst glatten Stirn und die Einkerbungen an seinen Mundwinkeln. Er gab sich große Mühe, wie ein echter Gelehrter aufzutreten, doch wusste sie inzwischen, dass ihre aufmerksamen Blicke ihn leicht in Verlegenheit brachten. So wie jetzt, da seine helle Haut von einem feinen Rot überzogen wurde. Zufrieden widmete sie sich nun dem Buch, das aufgeschlagen zwischen ihnen auf dem Tisch lag. Die Schrift der Europäer war einfach, wenn man einmal ihr Prinzip begriffen hatte. Die lateinische Sprache hingegen hatte ihre Tücken, da sie auf zahlreichen, im Grunde völlig sinnlosen Regeln basierte. Warum mussten Wörter sich entsprechend ihrer Rolle in einem Satzgefüge ändern, wenn ihre Bedeutung doch dieselbe war? Konzentriert begann sie zu übersetzen:

»Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und mit den Ohren hören sie schwer, und ihre Augen haben sie verschlossen, dass sie nicht etwa mit den Augen sehen und mit den

Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile.«

»Offenbar hatte der Sohn des Christengottes ähnliche Probleme, sich Gehör zu verschaffen wie etliche Herrscher«, murmelte sie und sah den jungen Jesuitenpater abwartend an. Gleich würde er sich wieder räuspern und dazu auch noch am Kopf kratzen, um sein Erschrecken über ihre dreiste Aussage zu überspielen.

Er verhielt sich ganz wie erwartet und warf ihr gleich darauf einen seiner bemüht ernstesten Blicke zu.

»Zwischen unserem Herrn Jesus und den nun wieder wechselnden Herrschern dieser Insel gibt es wesentliche Unterschiede«, dozierte er.

»Ja. Natürlich. Der Herr Jesus besuchte niemals Taiwan«, erwiderte Meihua mit einem möglichst unschuldigen Lächeln. Giacomo zu provozieren war ein ebenso schändliches wie reizvolles Vergnügen. Er bemühte sich, zornig und streng aufzutreten wie jene Machthaber, mit denen Meihuas Vater oft zu tun hatte. Aber sie konnte seine Unsicherheit riechen wie seinen Schweiß. Er war ein Fremder auf dieser Insel, jung, verwirrt und häufig ratlos.

»Gott der Herr hat die ganze Welt erschaffen. Auch diese Insel. Sein Sohn starb, um die gesamte Menschheit zu erlösen.«

Nun hatte Giacomo eine aufrechte Haltung angenommen, die ihn älter wirken ließ als 20 Jahre. Meihua spürte seine Überzeugung wie eine Kraft, die ihn stützte, wenn er ins Schwanken geriet. Dennoch konnte sie die aufmüpfigen Gedanken nicht im Zaum halten.

»Wenn wir alle erlöst wurden, warum hungern immer noch so viele Menschen? Warum gibt es Kriege und Leid?«

»Weil die Menschen schwach und sündhaft sind und das Wort Gottes nicht hören wollen«, erwiderte Giacomo so-

gleich. »Eben so, wie es an der Stelle im Evangelium des Matthäus beschrieben wird, die Ihr übersetzt habt.«

Er streckte das Kinn hoch, offenbar zufrieden, eine so passende Erklärung gefunden zu haben.

Meihua begann zu überlegen. Eben das gefiel ihr an dem Unterricht mit Giacomo. Er ging stets auf ihre Fragen und Einwände ein.

»Aber das war es, was ich vorhin meinte«, sagte sie. »Mein Vater erzählte mir, dass der chinesische Kaiser uns immer wieder vorschlägt, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Zheng Jing ist aber davon überzeugt, der bessere Herrscher dieser Insel zu sein. Dann sind da noch die Holländer, die bei jeder Gelegenheit versuchen, sich Taiwan zurückzuholen. Alle behaupten, das Beste für uns Bewohner von Taiwan zu wollen.«

Sie lächelte, als sie wieder einen rosigen Ton auf Giacomos Wangen bemerkte.

»Es gibt einen Unterschied zwischen der Botschaft Christi und dem Gerede machtgieriger Herrscher«, begehrte er auf, diesmal mit viel Gefühl in der Stimme. Meihua bereute ihre Frechheit fast schon, denn sie konnte spüren, wie tief sie Giacomo verletzt hatte.

Da ging die Tür hinter ihnen auf.

»Verzeiht bitte«, flüsterte eine Dienerin und verbeugte sich vor Giacomo. »Die Hausherrin wünscht ihre Tochter zu sehen.«

Meihua verspürte einen Stich von Ärger. Ihre Mutter ließ sie oft wegen Kleinigkeiten zu sich rufen, wollte ihr erklären, wie eine Frau sich vorteilhaft kleidete oder welche Möbelstücke miteinander harmonierten. Meihua vermochte für beides keine Begeisterung aufzubringen, obwohl sie wusste, dass sie ihre Mutter dadurch enttäuschte. Dennoch erhob sie sich ohne Widerspruch. Es war ein ungeschriebenes Gesetz im Hause ihres Vaters, dass niemand seine schöne, holländische Gemahlin enttäuschen durfte.

Sie folgte der Dienerin durch den prächtigen Garten, in dem ihre Mutter Seerosenteiche und Rosensträucher hatte anlegen lassen. Bunte Vögel flatterten in den Bäumen herum, auf dem Wasser schwammen Mandarinenten. Sie suchten sich Gefährten fürs Leben, hatte der Vater Meihua einmal erzählt. »*So wie deine Mutter und ich, als wir einander fanden.*«

Die erste und einzige Gemahlin des Hausherrn bewohnte mehrere Gebäude, die um einen Innenhof platziert waren. Ihre geliebten Hunde tollten auf einer Grasfläche neben dem Brunnen herum, während sie unter einem Sonnendach ihren Tee trank. Die Dienerin verbeugte sich, als sie Meihua präsentierte.

»Eure Tochter, edle Herrin.«

Meihuas Mutter Sophie bedankte sich bei dem Mädchen. Inzwischen wusste Meihua, dass so ein Verhalten bei einer Hausherrin ungewöhnlich war. Wenn neue Bedienstete kamen, waren sie davon irritiert oder befürchteten gar, etwas falsch gemacht zu haben und bald schon bestraft zu werden. Aber das gehörte zu den seltsamen Gewohnheiten ihrer Mutter, die sie stur beibehielt und die der Vater tolerierte.

»Ich hatte gerade meine Bibelstunde mit Fra Giacomo«, sagte Meihua missmutig und setzte sich ihrer Mutter gegenüber hin. In ihrem Rücken spürte sie den tadelnden Blick der Dienerin wie einen Hieb. Anständige Mädchen behandelten ihre Mütter mit mehr Respekt. Doch Meihua wusste, dass ihre Mutter ihn nicht bedingungslos einforderte.

Sophie sah bezaubernd aus wie immer in ihrer bestickten Robe und mit dem kunstvoll frisierten Haar, dessen Farbe an die Strahlen der Sonne erinnerte. Ihre Augen waren blau wie das Wasser der Seerosenteiche an hellen Tagen. Nichts von beidem hatte sie ihrer Tochter vererbt, aber Meihua war stolz, eine so wunderschöne Mutter zu haben.

»Du kannst deinen Unterricht später fortsetzen«, sagte Sophie und schenkte ihrer Tochter Tee ein.



»Am Nachmittag soll ich Kalligrafie lernen«, murrt Meihua. »Und wenn Vater abends zurückkommt, lesen wir gemeinsam die Texte des Konfuzius. Aber die Bibelstunden sind mir am liebsten.«

Sie hoffte, ihrer Mutter würde dies gefallen, aber Sophie warf ihr einen spöttischen Blick zu.

»Liegt das an der Bibel oder deinem Lehrer?«

Nun spürte Meihua, dass sie rot anzulaufen begann.

»Ich mag Giacomo«, gab sie zu. »Würde es dir nicht gefallen, wenn ich einen Europäer heirate?«

Giacomo stand im Dienst ihres Vaters und genoss seine Gunst.

»Er ist ein Jesuit«, erwiderte ihre Mutter allerdings. »Er darf keine Frau haben. Das ist wie bei buddhistischen Mönchen.«

»Du hast mir erzählt, dass dein Vater ein christlicher Priester war«, widersprach Meihua. »Dennoch hatte er eine Frau und zwei Töchter.«

»Er war Protestant. Jesuiten sind Katholiken und für sie gelten andere Regeln«, erklärte ihre Mutter. Meihua versetzte dem zarten Tisch einen wütenden Tritt. Die Teekanne schwankte, eine Dienerin kam herbeigeeilt, um ein Unglück aufzuhalten. Wieder spürte Meihua den unausgesprochenen Tadel wie Nadelstiche auf der Haut.

»Warum haben Europäer so seltsame Sitten?«, beehrte sie auf. »Warum kann Vater Giacomo nicht zu seinem Erben bestimmen, nachdem wir vermählt worden sind?«

Nur ein Narr würde ein solches Angebot ablehnen. Meihuas Vater gehörte zu den engsten Beratern des Herrschers Zheng Jing und verfügte über zahlreiche Besitztümer.

»Weil nicht alles in deinem Leben so laufen wird, wie du es dir wünscht«, antwortete ihre Mutter sanft. »Du hattest bisher sehr viel Glück. Ich wünsche dir, dass es so bleibt, aber nie-

mand kann das garantieren. Würdest du nicht gern einmal deine Verwandtschaft kennenlernen?«

Staunend sah Meihua ihre Mutter an.

»Welche Verwandtschaft?«

Die stets bettlägerige Tante ihres Vaters war schon vor fünf Jahren gestorben. Ansonsten gab es niemanden außer Fenzhi, der Schwester Zheng Jings, die in einem buddhistischen Kloster lebte und manchmal Meihuas Mutter besuchte. Aber sie war nur eine Vertraute, keine Verwandte.

»Ich habe eine Schwester in Batavia, der holländischen Niederlassung in Asien«, berichtete Sophie. »Heute habe ich zum ersten Mal seit vielen Jahren einen Brief von ihr erhalten. Es fahren nur selten Schiffe, da wir mit den Holländern verfeindet sind.«

Sie seufzte wehmütig.

Aus diesem Grunde also war der Unterricht unterbrochen worden.

»Und was schreibt meine Tante?«

Batavia war so weit entfernt, dass Meihua nur eine vage Vorstellung von diesem Ort hatte.

»Emma würde sich freuen, dich einmal kennenzulernen«, meinte Sophie sanft. »Sie hat selbst mehrere Kinder. Würdest du vielleicht nach Batavia fahren wollen, wenn die politische Lage es zulässt?«

Die Beziehung des Herrschers Zheng Jing zu den Holländern schwankte zwischen offener Feindseligkeit und dem Bemühen um Handelsbeziehungen, die für Taiwan von Vorteil wären, insofern seine Unabhängigkeit akzeptiert würde.

»Falls es irgendwann möglich ist, fahre ich«, stimmte Meihua zu, um ihrer Mutter eine Freude zu machen. Sie ging nicht davon aus, dass es in den nächsten Jahren dazu kommen würde.

»Kann ich jetzt wieder zu Giacomo?«

Die Mutter nickte mit einem feinen Lächeln.

»Vergiss nicht, Kind, er ist ein katholischer Priester.«

*Aber wir sind hier sehr weit weg von Europa*, dachte Meihua, als sie zu ihrer Unterrichtsstunde hastete. Warum sollte Giacomo nicht bereit sein, fremde Sitten anzunehmen? So wie ihre Mutter es einst um ihres Vaters willen getan hatte.

»Bring mir noch eine Kanne Tee«, wies Sophie das Dienstmädchen an und wedelte mit ihrem Fächer, um gegen die Mittagshitze anzukämpfen.

Zwei ihrer Hunde kamen herbeigeeilt und sprangen auf ihren Schoß. Sie vergrub ihre Hände in ihrem weichen Fell, genoss es, ihr zufriedenes Grunzen zu hören. Tiere waren weitaus unkomplizierter als Kinder.

Nach fast 20 gemeinsamen Jahren hatte sie Bai Jun nur eine Tochter geboren. Die meisten chinesischen Männer hätten in einer solchen Lage schon längst Zweitfrauen genommen, um den für das Fortbestehen der Familie notwendigen Sohn zu bekommen. Sophie hatte ihm selbst versichert, dass sie eine solche Entscheidung hinnehmen würde, aber er hatte empört abgewunken. *Ich bin Christ, mein Herz*. Es gab aber auch genug chinesische Christen, die Konkubinen hatten. Sophie wusste, dass sie der wahre Grund für seine Ablehnung dieser uralten Tradition war. Seit Bai Jun und sie einander gefunden hatten, ließ ihre Vertrautheit keine Konkubinen mehr zu. Er war kein Mann, der Abwechslung suchte. Die Insel, auf der sie lebten, lag fernab ihrer jeweiligen Heimat, was ihnen ungewohnte Freiheit schenkte. Bai Jun konnte selbst entscheiden, wer sein Erbe antreten würde.

Er liebte Meihua oder Flora oder Floortje, wie Sophie ihre Tochter nannte. Das verwöhnte, dickköpfige, aufgeweckte Mädchen war sein kostbarer Juwel, den er vor allem Übel der Welt bewahren wollte. Er unterwies sie in jenen chinesischen Klassikern, mit denen er einst als Kind geplagt worden war,

und lobte ihre Auffassungsgabe. Fra Giacomo hatte ebenfalls erwähnt, wie schnell die junge Dame alle Texte begriff. Darin glich sie eher Tante Emma als ihrer Mutter, die als Schülerin meistens versagt hatte.

Aber was sollte aus ihrer frechen Floortje werden, wenn sie erwachsen war? Nur wenige chinesische Männer würden ihre Eigenwilligkeit akzeptieren, daher hoffte Sophie, das Mädchen nach Batavia schicken zu können. Floortje könnte für Emma als Lehrerin arbeiten, falls sie die Geduld dazu aufbrachte. Aber das würde bedeuten, dass Bai Jun und sie das geliebte Kind weggeben müssten. Im Grunde wünschte auch Sophie jene Lösung herbei, von der ihre Tochter gesprochen hatte. Aber würde der junge Jesuit wirklich zustimmen, sein Gelübde zu brechen und als chinesischer Würdenträger weiterzuleben?

Sophie hörte Schritte hinter sich und wandte sich um. Ein halbwüchsiger Junge aus dem Volk der Siraya kam auf sie zugeeilt.

»Eine Botschaft des Herrn Bai Jun«, murmelte er nach einer ehrfürchtigen Verbeugung und überreichte ihr eine Schriftrolle, bevor er wieder davoneilte. Sophie verspürte Unruhe. Für gewöhnlich schickte Bai Jun ihr keine Nachrichten, sondern kam zum Abendessen nach Hause, um ihr von neuen politischen Entwicklungen zu erzählen.

*Zheng Jing ist unerwartet an einem Fieber verstorben*, las sie in lateinischer Schrift und atmete tief durch. Sie hatte den Sohn Zheng Chenggongs nur einmal zu Gesicht bekommen, als sie nach der Vertreibung der Holländer seine Gefangene gewesen war. Er war ihr wie ein Tyrann erschienen, doch hatte er sich später großzügig gezeigt, indem er ihre Schwester nach Batavia reisen ließ. Unter seiner Herrschaft hatte sie sich sicher gefühlt. Nun drohte ein Unwetter über die Insel zu fegen, das heftiger werden könnte als alle bisher erlebten Stürme.

Sie stand auf und hob die zwei Hunde hoch, um in ihr Haus zu flüchten. Würden sie nach Batavia aufbrechen können, wenn Taiwan unter die Herrschaft des chinesischen Kaisers geriet? Oder würde man sie so weiterleben lassen wie bisher? Sie drehte unruhig Runden in ihrem Gemach, verjagte alle Dienstmädchen, die nach ihren Wünschen fragten, und wartete auf die Rückkehr von Bai Jun. In all den Jahren, die sie als seine Gemahlin verbracht hatte, war er stets ihr Halt und ihre Stütze gewesen. Ein Chinese, der als erster Mann nach ihren Gefühlen und Wünschen fragte, anstatt einfach über sie zu bestimmen. Sobald er wieder bei ihr war, würden die Sorgen an Gewicht verlieren.

Als er endlich kam, hatte bereits die Abenddämmerung eingesetzt. Sophie kauerte in ihrem Sessel, unfähig, sich auf irgendetwas zu konzentrieren. Zum Glück war Meihua nach dem Unterricht bei Giacomo zu anderen Aktivitäten aufgebrochen, über die sie ihre Mutter nicht informiert hatte. Eigentlich hätte Sophie sie dafür tadeln sollen, aber nun gab es dringlichere Probleme.

»Ich werde in der Küche Bescheid geben, dass sie dir etwas zu essen bringen«, begrüßte Sophie ihren Gemahl, um ihm ein Gefühl der Normalität zu vermitteln. Er winkte ab.

»Das ist nicht nötig. Wir haben bereits etwas im Palast bekommen.«

Mit einem Seufzer ließ er sich ihr gegenüber nieder. Sein vertrautes, gutmütiges Gesicht kam ihr plötzlich grau vor und gab ihr eine Ahnung davon, wie er als alter Mann aussehen würde. Ohne Zögern streckte sie ihm ihre Hand entgegen, die er sogleich ergriff.

»Du mochtest ihn«, stellte Sophie leise fest.

»Er war ein guter Herrscher«, stimmte Bai Jun ihr zu.  
»Nicht so kriegerisch und unbeherrscht wie sein Vater. In den

letzten Jahren lebte er leider sehr ausschweifend, was seiner Gesundheit schadete.«

»Wer soll denn nun sein Nachfolger werden?«

Sophie musterte ihn erwartungsvoll.

»Sein ältester Sohn Kezang wurde bereits von ihm zum Nachfolger bestimmt, als er zu seiner letzten Schlacht aufbrach, um Fujian zurückzuerobern.«

Dies war vor wenigen Jahren gewesen, und das ganze Unternehmen hatte sich als Fiasko erwiesen. Danach hatte Zheng Jing sich auf diese Insel beschränkt, auf der er nun zu Grabe getragen werden würde.

»Hältst du diesen Kezang für fähig, unser neues Königreich Tungning weiter bestehen zu lassen, obwohl es von allen Seiten bedrängt wird?«, fragte Sophie und kämpfte mühsam gegen ihr Unbehagen an. Wenn es keinen Grund zur Sorge gäbe, würde ihr Gemahl ein anderes Gesicht machen. Oder hatte der Tod Zheng Jings ihm derart zugesetzt?

»Mir scheint er dazu besser geeignet als sonst jemand im Palast. Er bemüht sich, alle Stämme der Ureinwohner für sich zu gewinnen. Sogar mit dem König von Middag will er verhandeln«, erwiderte Bai Jun und starrte dabei auf den Boden zu seinen Füßen. »Aber dieses Vorgehen gefällt nicht allen. Es sind Machtkämpfe im Gange, obwohl Zheng Jing noch nicht einmal beigesetzt wurde. Kezang wollte nach seiner Übernahme der Regentschaft die Ausgaben des Palastes verringern, indem er einige Staatsbeamte und Diener entließ. Sein Vater hielt ihm deshalb später eine Standpauke und machte diese Entscheidung wieder rückgängig. Aber die Leute haben es nicht vergessen.«

So, wie Sophie die Palastanlage in Erinnerung hatte, klang Kezangs Verhalten überaus sinnvoll. Etliche Leute hatten dort ohne eine klare Aufgabe gelebt. Aber wo sollten sie alle hin, wenn sie hinausgeworfen wurden?

»Wer genau will dem neuen Herrscher denn schaden?«, fragte sie leise.

Bai Jun seufzte.

»Jene, die das Gerücht in die Welt gesetzt haben, er sei nicht der leibliche Sohn seines Vaters«, erklärte er schließlich. »Zheng Jing hatte mehrere Kinder mit Konkubinen, doch waren es hauptsächlich Töchter. Nun heißt es, Kezang sei gegen eines dieser Mädchen ausgetauscht worden.«

»Wenn Zheng Jing Kezang als seinen Sohn anerkannt hat, müsste dessen Stellung doch sicher sein«, wandte Sophie ein.

Mit einem betrübten Lächeln schüttelte Bai Jun den Kopf.

»Im Moment hat die Königinwitwe Dong das Sagen, denn sie hat die meisten Würdenträger um sich geschart. Viele von ihnen sind gegen Kezang. Er war ungeschickt in seinem Vorgehen, hat sich Feinde gemacht.«

Sophie hatte Zheng Chenggongs erste Gemahlin Dong im Palast nur selten zu Gesicht bekommen. Niemals hätte sie gehahnt, dass diese winzige, faltige Gestalt so viel Macht in ihren feinen Händen hielt.

»Wenn die Königinwitwe sich gegen Kezang entscheidet, was geschieht dann?«, fragte Sophie.

»Der nächste Sohn kommt an die Macht. Jing hatte zwei andere, die er anerkannte. Doch beide sind noch Kinder. Sie wären leichter zu beeinflussen, was einigen Leuten gefällt.«

»Wir müssen einfach abwarten«, meinte Sophie und versuchte, ihren Mann aufzumuntern. »Wovor hast du Angst? Dass wir von dem chinesischen Kaiser Kangxi eingenommen werden? Oder von den Holländern?«

Letzteres wäre ihr persönlich lieber gewesen, aber sie ahnte, dass Bai Jun dann seinen Besitz verlieren könnte. Er war zwar Christ, aber Katholik und zudem Chineser.

Bai Jun starrte eine Weile auf den Tisch, dann auf die Wand und schließlich musterte er das Teegeschirr.

»Krieg«, murmelte er. »Ich fürchte, es gibt wieder Krieg. Ich bin mit Schlachten aufgewachsen und hoffte, ihnen hier entkommen zu sein. Aber diese Insel wird von vielen Seiten bedroht.«

Kriege hinterließen Leichen. Während der Kämpfe um Fort Zeelandia waren zahlreiche Männer gefallen. Sophie hatte als kleines Kind die Mutter verloren, später den Vater, und hatte dennoch ihr Leben weitergeführt. Die Vorstellung, Bai Jun könnte eines Tages nicht mehr zu ihr zurückkommen, nahm ihr den Atem.

»Was sitzt ihr zwei denn da und macht Gesichter, als hätte ein Taifun unsere schönste Pagode zerstört?«, ertönte die Stimme ihrer Tochter.

Meihua stürmte herein wie eben jener Orkan, von dem sie eben gesprochen hatte, rempelte den Tisch an und fiel ihrem Vater um den Hals.

»Es tut mir leid, dass ich nicht rechtzeitig zum Unterricht gekommen bin, aber ich wollte Giacomo zeigen, wie gut ich im Bogenschießen bin. Er traute es mir nicht zu, jedes Ziel zu treffen! Danach sah er wieder einmal aus, als würde er die Welt nicht verstehen.«

Sie lachte fröhlich, steckte dadurch auch ihre Eltern an.

»Es ist schon gut. Ich war länger im Palast«, erklärte Bai Jun und strich seiner Tochter liebevoll übers Haar.

»Ist etwas vorgefallen?«

Verwirrt blickte Meihua von Vater zu Mutter. Als sie vom Tod Zheng Jings erfuhr, schien sie nicht besonders erschüttert.

»Ich mag Zheng Kezang«, erzählte sie, nachdem sie von Sophie eine Tasse Tee erhalten hatte. »Er will auch die Siraya, die Ureinwohner Taiwans, in höhere Ämter aufsteigen lassen. Jedenfalls hat das meine Amme erzählt, die jemanden kennt, der im Palast arbeitet. Glaubst du, es stimmt?«

Erwartungsvoll sah sie ihren Vater an, der die Hände hob.



»Es wäre mir neu, aber ein solches Denken würde zu ihm passen. Es wird nicht einfach sein, es durchzusetzen.«

»Du musst ihn unterstützen«, plapperte Meihua weiter. »Du bist klug, mit deiner Hilfe schafft er es. Wir sind doch Christen. Giacomo sagt, dass Gott der Herr alle Menschen gleich liebt. Hat mein Großvater, der Missionar, auch so gedacht?«

Nun wurde Sophie neugierig gemustert. Sie seufzte. Ihre stürmische Tochter hatte die Wahrheit verdient.

»Nein, das tat er nicht«, gestand sie. »Kein europäischer Missionar, den ich kannte, sah andere Völker als den Europäern ebenbürtig.«

Meihua hatte die Stirn gerunzelt.

»Das verstehe ich nicht. Mein Großvater hätte meinen Vater nicht als gleichwertig anerkannt?«

»Das ist jetzt nicht wichtig«, mischte Bai Jun sich ein. »Menschen haben überall auf der Welt ihre eigenen Vorstellungen.«

Meihua begann, die Früchte auf dem Tisch zu inspizieren, konnte sich aber für keine davon begeistern.

»Was ist eigentlich mit meiner Tante in Batavia? Fühlt sie sich auch allen überlegen, die nicht Europäer sind?«

»Sie denkt nicht wie unser Vater«, erklärte Sophie mit Erleichterung.

»Na, dann fahre ich vielleicht doch mal zu ihr«, rief Meihua und stopfte sich ein paar Melonenkerne in den Mund, die sie genüsslich zerbiss. »Aber nicht zu bald. Zunächst will ich sehen, wie Zheng Kezang seine Pläne verwirklicht.«

Über ihren Kopf hinweg sahen Sophie und Bai Jun einander an. Für einen Moment hatte die Welt ihr Gleichgewicht wiedergefunden.

# Die romantische Taiwan-Saga – für Historien-Fans ein Muss!



**Band 1**

Tereza Vanek

## **Sturm über Formosa**

Edition Carat, ein Imprint des

Bookspot Verlags

ISBN 978-3-95669-141-6

528 Seiten, Klappenbroschur

14,80 Euro

Auch als E-Book erhältlich!

*»Vanek verbindet die historischen Fakten mit einer Liebesgeschichte. [...] spannend zu lesen!«*



**Band 2**

Tereza Vanek

## **Flucht aus Formosa**

Edition Carat, ein Imprint des

Bookspot Verlags

ISBN 978-3-95669-174-4

400 Seiten, Klappenbroschur

14,80 Euro

Auch als E-Book erhältlich!

*»Wieder ist der Autorin ein wunderbarer, vielschichtiger und informativer Roman gelungen. Sehr empfehlenswert! «*